

# Freiburg ist doch viel zu schön, um wahr zu sein

Jürgen Lodemanns Roman „Salamander“ ist ein wechselwarmes Lesevergnügen zwischen Kriminalkolportage und Aufklärungsanspruch

„Krimis müssen immer auch Romane sein. Romane allerdings sind nichts, wenn sie nicht auch Krimis sind“, sagte der Schriftsteller Jürgen Lodemann einmal. Mit seinem neuen Buch „Salamander“ scheint er das eigene Postulat nun einzulösen. Der Mord passiert geradezu rekordverdächtig schon auf der ersten Seite. Gerade deshalb aber sind Zweifel angebracht: Es handelt sich um alles andere als eine Kriminalstory.

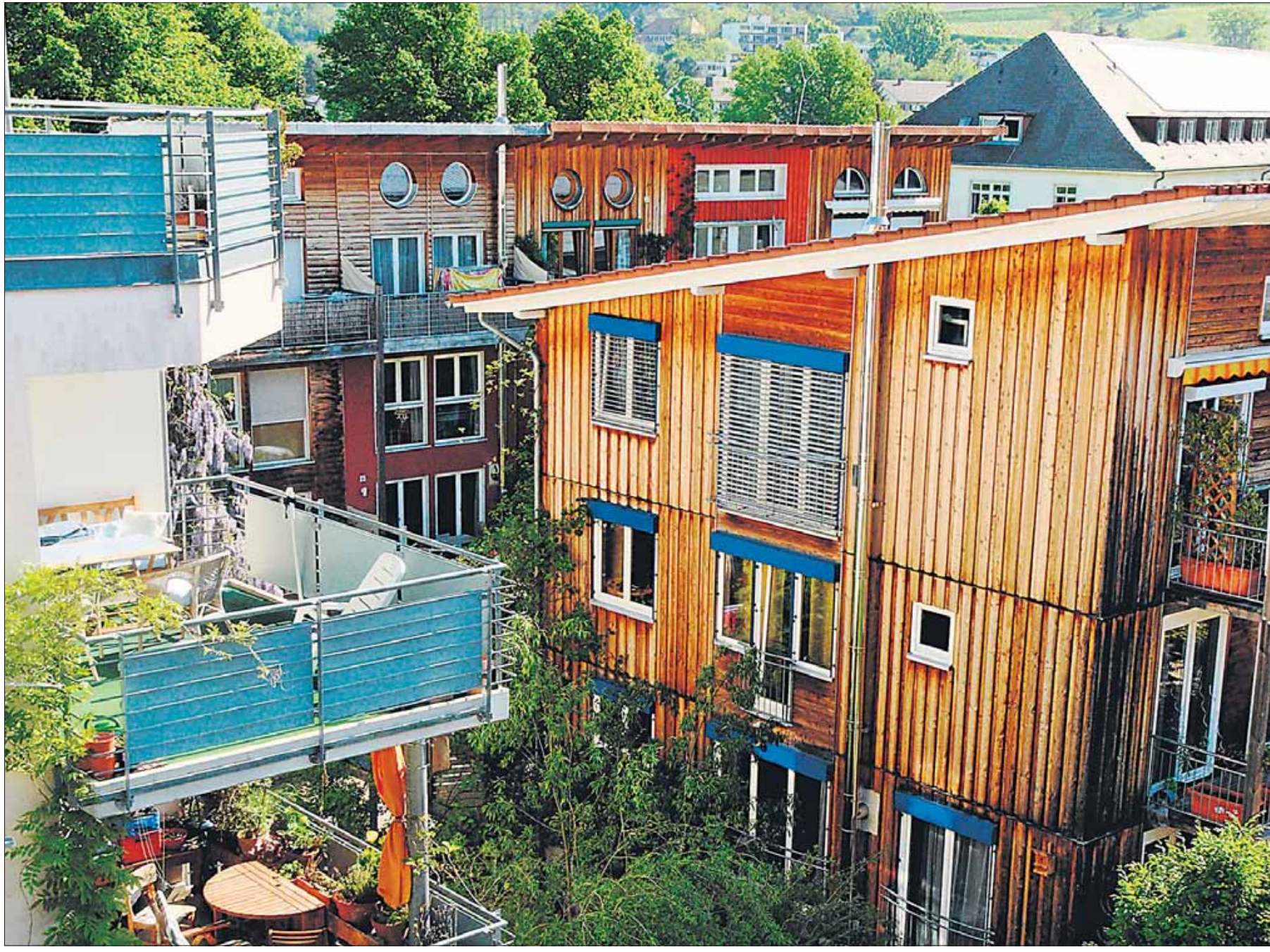
Einen besseren Schlüssel zum Verständnis dieses Romans liefert die Titel-Metapher des Schwanzlurchs: Schließlich geht es in dem eminent autobiographischen Buch um Männer, ihre Phantasien und historischen Leistungen, ihre Sicht von Geschichte und Gegenwart in der Jugend und im Alterwerden, um des Autors eigenes Weltverständnis, seine Interpretation des Quartiers im nächsten Umfeld wie des Kosmos im Ganzen und in erster Linie um Plädoyers für Freiheit und Menschenrecht.

Harry Holterhoff, gut fünf Jahre älter als der Autor, wohnt wie dieser im Freiburger Alternativ-Stadtteil Vauban: in der Wirklichkeit ein tagtäglich von asiatischen und amerikanischen Touristengruppen besuchtes Vorzeigeviertel für Passiv- und Plus-Energie-Haus-Bau, bunten Kinderreichtum, Solarenergie. Über siebzig Prozent grüne Wählerstimmen gibt es hier, gerade mal drei für die christliche Partei und manch Bemerkenswertes mehr. Das Restaurant „Süden“ mit dem guten Öko-Spätburgunder und „Flammkuchen Vauban“, auch das „Café Limette“ mit dem angeblich besten Eis der Stadt – alles pure Realität.

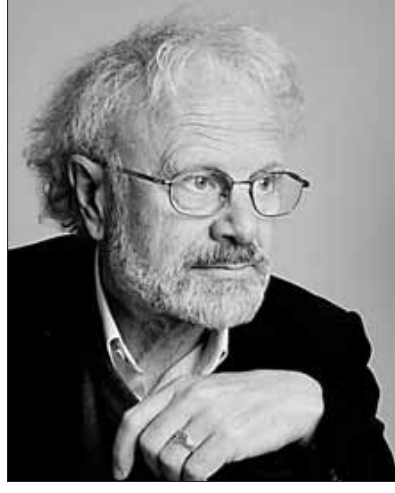
Amerikanische CIA, kurdische Waffenschlepper und eine Berliner Blondine – zu viel für einen Mann

Harry Holterhoffs Wohnung, mehrfach im Detail skizziert, ist diejenige von Lodemann, im selben Haus, mit denselben vier Balkons in alle Himmelsrichtungen, postalisch wird aus der Vauban-Allee 55 die Nummer 77, aus dem fünften der siebten Stock. Nur: bei Lodemann zu Hause ist noch kein Mord passiert. Holterhoffs Weltgefüge allerdings, dessen peu à peu eingeflochtene Vita entspricht punktgenau derjenigen Lodemanns: mit der Herkunft aus Essen, dem Studium in Freiburg, dann jahrzehntelanger Arbeit für den Südwestfunk in Baden-Baden und schließlich Sitz im Freiburger Ruheturm. Holterhoffs Lebensordnung aber erhält die entscheidende Störung durch den Besuch seiner Großnichte Alexa Undine aus Berlin. Die attraktive Blondine, ein klassischer Vamp in knappen Hotpants bezirzt den Senior von Seite zu Seite mehr, bis er der Versuchung erliegt, dabei jedoch eine entscheidende „Überraschung“ in Kauf nehmen muss.

Der vordergründige Plot ist dieser: Undine kommt nicht aus freien Stücken in die südbadische Provinz. Nein, sie fühlt sich verfolgt von einem verliebten und in der Familienehre gefangenen Stalker kurdischer Herkunft namens Tansel Korasmars, Integrations-Musterbeispiel aus dem Hamburger Industriellen-Jetset, Abteilung Waffengeschäfte. Angehandelt hat sie zudem mit dem glatten „Sonny-boy aus Santa Barbara“, Dr. Bob Goldberg, Anglist und, wie sich spät herausstellt, von der CIA zur Terroristenabwehr gedungen. Holterhoff wird wider Willen in ein Dreiecksdrama hineingezogen, versucht zu verstehen, zu vermitteln, redet, hört zu. Am Ende verfängt al-



Vauban heißt der Alternativ-Stadtteil von Freiburg, ein Vorzeigeviertel für ökologisches Wohnen. Hier, wo die Grünen siebzig Prozent Zustimmung erfahren, lässt Lodemann seinen Salamander los. Fotos: Degas/Madame Figaro/laif, Klöpfer & Meyer



le Sorge nicht, es kommt zum tödlichen Messerstech des vermuteten Islamisten gegen den Amerikaner. Das BKA ist sofort zur Stelle und bittet Holterhoff einen lückenlosen Bericht über die verworrenen Ereignisse anzufertigen. So erklärt sich äußerlich der mit Datumsangaben versehene Protokollstil des Romans, tatsächlich entspricht der Zeitraum von Anfang April bis Ende Dezember 2010 zugleich der Schreibarbeit Lodemanns an dem Buch.

Seit der Dissertation über Albert Lortzings Musikdramen ließ den Autor des-

sen Freiheits- und Gerechtigkeitsplädoyer („Recht soll euch werde... denn leiden soll kein Mensch auf Erden“) in der kaum aufgeführten 1848er Polit-Oper „Regina“ nicht mehr los. „Regina kommt aus der Urspitze der SPD. Jahrzehnte vor deren Gründung.“ Im Lortzing-Buch (2000) blieben dem Stück gut einhundert Seiten gewidmet. Jetzt erreicht Holterhoff, dass die städtischen Bühnen in Freiburg das Stück ins Programm nehmen, seine wandlungsfähige, wogende Undine spielt natürlich mit – der Mord passiert in der Nacht nach der Premierfeier, am 30. September 2010, zeitgleich mit dem eskalierenden Polizeieinsatz gegen die Stuttgart-21-Gegner und dem Fällen der ersten zwei Dutzend Bäume rund um den schwäbischen Kopfbahnhof.

In Holterhoffs langen Gesprächen mit Korasmars wird gleichsam praktische Aufklärungsexegese betrieben, Modellfallanwendung der Völker- und Religionsverständnisveränderung statt *clash of civilizations*. „Sarrazin... wovon er so missmutig warnt, das verkörpert er selber, finde ich. Fehlende Integration.“ Ein anderer Motivstrang, die geheimen Handelsaktivitäten Korasmars mit Abhörschnurtechnologie, legt den Finger in die Wunde der

heilen, beschaulichen Freiburger Welt: Nur wenige hundert Meter von Holterhoff-Lodemanns Wohnung entfernt residiert tatsächlich eine Hightech-Firma, die laut ihrer Homepage etwa fünfzig Prozent des 100 Millionen-Jahresumsatzes mit militärischer Produktion und deren Export in Krisengebiete erzielt: Navigationssysteme für Kampfflieger, Kriegsschiffe und Landfahrzeuge. Die pazifistische grüne Idylle mag nicht wahrnehmen, was nicht sein darf. „Freiburg ist doch viel zu schön, um wahr zu sein.“

Der kleine Unterschied wird hier zum emanzipatorischen Extra

Am Ende kommt der Alte nicht einmal sexuell so recht zum Ziel, denn die attraktive Großnichte, entpuppt sich, titelgerecht, als Zwitter mit langem Schwanz – darin ist der Roman mehr Genialischocker als Schoßgebet. Keine Sorge, Lodemann wendet auch dieses anatomische Extra in ein Postulat für einen offenen und freiheitlichen gesellschaftlichen wie medizinischen Umgang mit Intersexualität – einer Gruppe, zu der in

Deutschland schätzungsweise mehr als 10 000 Menschen gehören.

Lodemann war dreißig Jahre Journalist. Zugleich schrieb er seine Romane. Die eigenen Parallelwelten, der Auftrag zur Reportage auf der einen, der geradezu manische Hang zum Fiktionalen auf der anderen Seite, kennzeichnen seinen literarischen Stil. Was ist echt, wo beginnt die Erfindung des Autors? „Das ist Metapher, und ist zugleich real.“ Die Melange, die gesuchte Gratwanderung zwischen Realitätsbeschreibung und Dazuerfundenem – darin liegt der erzählerische Charme des „Salamander“.

Zu den Wirklichkeitsbrüchen, die der Autor am Ende wohl mit einkalkulieren muss, gehört, dass die Green-City Freiburg mit grünem Stadtoberhaupt vor Monatsfrist (und nach Erscheinen des Buches) den Wagenburglern im Stadteil Vauban per Räumung unter massivem Polizeieinsatz den Kehraus machte – das Verständnis für alternative Wohnformen hat seine bürgerlichen Grenzen. Das tut dem Lesevergnügen indes keinen Abbruch. MARTIN FLASHAR

JÜRGEN LODEMANN: *Salamander. Roman. Verlag Klöpfer & Meyer, Tübingen 2011. 380 Seiten, 29 Euro.*

## Macht und Mobilisierung, Imperium und Nation

Wie kam es nur zur Radikalisierung im 20. Jahrhundert? In einem großen Wurf erklärt der Historiker Lutz Raphael das Europa der Weltkriege

Noch ein Buch über die beiden Weltkriege und die Zwischenkriegszeit? Noch eine Beschreibung blutiger Schlachten und Feldzüge? Noch ein Werk über Massenverbrechen des 20. Jahrhunderts? Ist nicht schon längst alles gesagt, geschrieben und durchdebattiert?

Lutz Raphael scheint dies nicht abzuschrecken. Zugleich räumt der Trierer Historiker selbst ein, dass die geschichtswissenschaftliche Forschung zu dieser Epoche unüberschaubar ist und sie die Fülle an Detailwissen und an Spezialuntersuchungen zu der vermutlich besterforschten Phase in der langen Geschichte Europas macht. Folglich verzichtet er in seinem mit angenehm leichter Feder geschriebenen Überblickswerk auch weitgehend auf die Darstellung der Deutungskontroversen zu den beiden Weltkriegen, dem Holocaust, den totalitären und autoritären Diktaturen oder den Folgen des Versailler Vertrages. Stattdessen knüpft Raphael an die jüngeren Debatten um die Verortung dieser Epoche in der europäischen Geschichte seit dem 18. Jahrhundert an.

So gehen neuere Forschungen davon aus, dass von dem grundlegenden Strukturwandel, der seit Mitte des 18. Jahrhunderts nach und nach immer weitere Teile Europas erfasste und dort Industrien und Großstädte entstehen ließ, Bildung, Wissenschaft und Technik förderte, schließlich den wachsenden Wohlstand der Vielen ermöglichte, kein direkter Weg zu den Gewaltausbrüchen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führte. Dennoch sieht Raphael einen Zusammenhang zwischen den Basisprozessen dieses Wandels und den Erschütterungen der Epoche, den er als Wechselspiel von „modernen“ Ordnungsmustern und diesen Basisprozessen beschreibt.

Dieser Erzählung nach bewegt sich Europas Geschichte spätestens seit der

Französischen Revolution vor einem Horizont offener Zukunftsmöglichkeiten. Denn die europäischen Gesellschaften begannen ihre eigene Kultur, Politik und Wirtschaft als „moderne“, historisch veränderbare Ordnungen zu deuten und zu entwerfen. Dabei vergrößerte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts der Raum des Mach- und Sagbaren immer mehr. Seit den 1880er Jahren wuchsen die Gestaltungsspielräume angesichts der industriellen Produktionsdynamik, der

Modernisierung, Kolonialismus und verschärfter Nationalismus hingen zusammen

technisch-wissenschaftlichen Innovationen und der wachsenden Beteiligung der Bevölkerung am politischen Geschehen noch einmal deutlich rascher als in den hundert Jahren zuvor. Beides – die Verdichtung der kulturellen sowie politischen Gestaltungsentwürfe und die Beschleunigung des sozioökonomischen Wandels – lassen die Jahrzehnte seit 1880 in Raphaels Augen als unmittelbare Vorgeschichte der Weltkriegsepochen erscheinen.

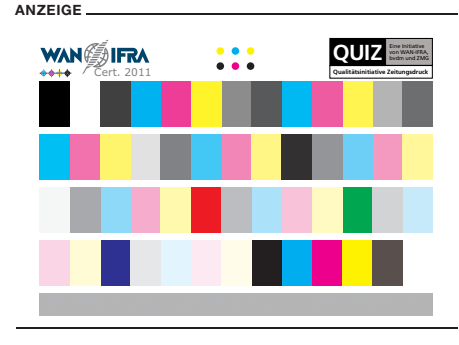
Vor dem Hintergrund der aktuellen Staatsschuldenkrise Europas und der mangelnden Wettbewerbsfähigkeit einiger EU-Staaten erlebt der Leser bei Raphael ein Déjà-vu: Bereits sein Blick zurück vom Ende des 19. Jahrhunderts auf dessen Beginn zeigt, dass die Kontraste zwischen Ost und West, Nord und Süd in Europa eher gewachsen waren. Die unterschiedliche Dynamik von Industrialisierung, Alphabetisierung, moderner Staatsverwaltung oder Nationenbildung hatten die schon aus früheren Epochen stammenden religiösen, kulturellen und politischen Unterschiede noch verstärkt.

Daher erzählt Raphael seine Geschichte Europas in dieser Phase trotz der gewaltsamen, insbesondere kriegsbedingten Annäherungen und Berührungen zwischen diesen fremden Welten auch als Geschichte regionalenspezifischer Differenzen und Entwicklungspfade. Zugleich hat er in allen Regionen die gleichen Basisprozesse der Modernisierung beobachtet, die man beschleunigen oder verlangsamen, vor allem aber im Sinne der eigenen politischen und gesellschaftlichen Ordnungsentwürfe manipulieren wollte.

Ein weiteres Merkmal des Weltkriegszeitalters ist nach Raphaels luzider Analyse der Zusammenstoß zweier politischer Ordnungsmodelle, die in Europa auf engstem Raum koexistierten: Imperium und Nation. Dies verbindet die Geschichte des alten Kontinents mit der internationalen Geschichte. Denn die Zeit von 1880 bis 1945 gilt in globalgeschichtlicher Perspektive als Kulminationspunkt imperialer Machtentfaltung und Konkurrenz. Die rigorose Ausrichtung der Innen- wie der Wirtschaftspolitik auf das Ziel der militärischen Machtbehauptung beziehungsweise –erweiterung kennzeichneten die Politik des Deutschen Reiches, der Sowjetunion, Italiens und Japans als neue Konkurrenten der USA, Frankreichs und Großbritanniens um Großmachtstatus und imperiale Expansion. Ohne diesen Aspekt lassen sich nach Raphaels realistischer Einschätzung auch die politischen und gesellschaftlichen Radikalisierungen und die kriegsbedingten Gewaltexzesse, die von Berlin, Rom und Moskau ausgelöst wurden, nicht hinreichend erklären.

Die Kontinuität des europäischen Kolonialismus und seine Verflechtung mit den kontinentaleuropäischen Formen des Imperialismus bilden dabei wichtige Aspekte, die in neueren Forschungen immer stärker herausgearbeitet worden

sind und deren Folgen für die innereuropäische Entwicklung auch bei Raphael in den Mittelpunkt rücken. So reichen die Spuren imperialer Machtansprüche und Selbstwahrnehmungen von den vielen kolonialen Bezügen in Alltagswelt und Konsum über die politische Propaganda bis hin zum sozialdarwinistischen Nationalismus der politischen Führungsschichten, aber auch der kulturellen und wirtschaftlichen Eliten. Die imperialen Machtansprüche verbanden sich auf vielfältige Weise mit rassistisch unterlegten beziehungsweise sozialdarwinistisch begründeten Zivilisierungsmissionen und Überlegenheitsansprüchen, die sich an-



gesichts der wirtschaftlichen, religiösen und sozialen Unterschiede zwischen den Großregionen Europas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so stark radikalisierten, dass sie in Ausmaß und Form dem ähnlich wurden, was zwischen imperialen Metropolen und ihren außereuropäischen Kolonien Praxis war.

Parallel erlebten die europäischen Gesellschaften zwischen 1900 und 1945 eine Welle nationaler Mobilisierungen. Da sie in diesen Jahrzehnten auch jenseits der Kriegsjahre eine neue Stufe der Intensität und eine bis dahin unbekannte Breite erreichte, bildet diese Nationalisie-

rung folgerichtig den zweiten Schwerpunkt in Raphaels Schilderungen. Entgegen älteren Sichtweisen, die den Höhepunkt des Nationalismus und der Nationalbewegungen im 19. Jahrhundert verorten, vertritt er die These, dass in einer europäischen Perspektive der Durchbruch der Nation zum primären politischen und kulturellen Bezugspunkt für die wirtschaftlichen und sozialen Ordnungen erst zwischen 1910 und 1945 erfolgte.

Denn erst dann entwickelten sich aus den kulturellen Nationalbewegungen und dem Nationalismus von Intellektuellen im östlichen und südlichen Europa nationale Gemeinschaften. Und die 1918 neu entstandenen Nationalstaaten setzten alles daran, den Prozess der inneren Nationsbildung voranzutreiben. Gleichzeitig verdichteten sich in den älteren Nationalstaaten im Westen, Norden und in der Mitte Europas nationale Gemeinschaften und Zugehörigkeit durch Schulbildung, Konsum, Sozialpolitik und politische Partizipation.

Indem Raphael die beiden Faktoren imperiales Machtstreben und nationale Mobilisierung besonders hervorhebt, bettet er die europäische Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in zweifacher Weise ein: zum einen in die längere Geschichte des europäischen Staatensystems und Nationalstaats, zum anderen in die internationale Geschichte imperialer und kolonialer Ansprüche und Erfahrungen Europas. Dass ihm dies mit Hilfe prägnanter Formulierungen auch noch überaus anschaulich gelingt, macht sein Werk zu einem großen Wurf. THOMAS SPECKMANN

LUTZ RAPHAEL: *Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914-1945. C. H. Beck, München 2011. 319 Seiten, 14,95 Euro.*

### AGENDA

8. Dezember München  
Kollektive Gewalt und Wiedergutmachung. Mit Susanne Beer, Kosal Path u.a. *Historisches Kolleg, Tel. (089) 28 66 380.*

8. - 9. Dezember Köln  
Geschichte jenseits der Universität: Netzwerke und Organisationen in der frühen Bundesrepublik. Mit Winfried Schulze, Jürgen Elvert u.a. *Historisches Institut, Tel. (0221) 470 4062.*

8. - 10. Dezember Freiburg i. Br.  
Neueste Medien unter Kontrolle? Mit Daniel Jacob, Michael Seemann u.a. *Universität, Tel. (0761) 203 97 842.*

8. - 10. Dezember Hannover  
Gattungswissen: Wissenspoetologie und literarische Form. Mit Rüdiger Zymmer, Ethel Matala de Mazza u.a. *Universität, Tel. (0511) 762 19 837.*

9. - 10. Dezember Bielefeld  
Was ist die Gegenwart von Literatur und wie viel Gegenwart verträgt die Literatur? Zur Literatur nach 1945. Mit Volker Wehdeking, Lothar van Laak u.a. *Universität, Tel. (0521) 106 6983.*

9. - 10. Dezember Heidelberg  
Hugo Ball. Avantgarde und Religion. Mit Carsten Dutt, Friedrich Vollhardt u.a. *Universität, Tel. (06221) 542 32 05.*

9. - 11. Dezember Tutzing  
Wie nationalsozialistisch waren die Deutschen? Mit Peter Longerich, Hans Mommsen u.a. *Evangelische Akademie, Tel. (08158) 251 128.*

12. - 18. Dezember Köln  
Péter Esterházy. Literatur 2011. *Internationales Kolleg Morphomata, Tel. (0221) 470 1432.*

14. Dezember Potsdam  
Allah, Liberty, and Love. Vortrag von Irsahad Manji. *Einstein Forum, Tel. (0331) 271 78 - 0.*

### Bei den Piaristen

Wie Prag an seinen Sohn  
Rainer Maria Rilke erinnert

Er hat in Prag nur seine frühen Jahre verbracht, die „sehr dunkle Kindheit“ und später, nach einem grausamen Jahrfünft in einer k. u. k. Kadettenanstalt, die reifere Jugend. Rainer Maria Rilke machte in der Hauptstadt Böhmens 1895 sein Abitur, nahm ein Studium auf und verkehrte in literarischen Zirkeln. Er publizierte hier auch erste Gedichte, pointierte Stadtbetrachtungen, etwa über „diese Nepomucken“, die „vor des Torgangs Lucken gucken und auf allen Brücken spucken“. Und doch ist der Dichter, der als 20-Jähriger nach München zog und damit seine ruhelose Wanderschaft quer durch Europa begann, in seiner Heimatstadt weithin ein Unbekannter.

Er teilt dieses Schicksal mit anderen namhaften Prager Autoren wie Franz Kafka, Franz Werfel oder Egon Erwin Kisch. Allesamt entstammten sie der multikulturellen Epoche des Habsburger-Reiches, die im Ersten Weltkrieg unterging, und allesamt waren sie später im Kommunismus unerwünschte Geister einer Vergangenheit, unter die mit der Vertreibung der deutschsprachigen Bürger der Tschechoslowakei 1945 ein Schlussstrich gezogen wurde.

Erst die Wende 1989 gab Raum für eine Rückbesinnung auf jene kunterbunte Intelligenzia, die vor 100 Jahren im Café Arco und im Café Louvre so viele Talente hervorbrachte. Kafka hat heute in Prag eine Statue, ein modernes Museum und ein Forschungszentrum, seit Jahren ist auch das Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren am Werk.

Auf Initiative von dessen Leiterin Lucie Cernohousova und mit Unterstützung der Stadt Prag sowie mehrerer engagierter Enthusiasten ist jetzt auch der ferne Rilke gewürdigt worden. Im Beisein von rund 40 Personen wurde am Mittwoch am Graben, dem größten Einkaufsboulevard der Stadt, eine Gedenktafel neben einer Rilke-Büste der Bildhauerin Vlasta Prachaticka enthüllt. Der Text besagt, dass im Haus Nr. 16 der weltberühmte Dichter von 1882-86 die deutsche Volksschule des Piaristen-Klosters besucht habe. Man wählte diesen Ort, weil das Haus in der nahe gelegenen Heinrichstraße beim Wenzelplatz, wo Rilke am 4. Dezember 1875 geboren wurde, nicht mehr existiert. Schon seit geraumer Zeit wird auch auf weniger feierliche Weise an den Dichter erinnert, der seinen tschechischen Zeitgenossen durchaus wohlwollend zugezogen war. Ein feines, kleines Restaurant in der Altstadt trägt seinen Namen. KLAUS BRILL



Den Boulevard der Heimatstadt fest im Blick: Rilke. Foto: Stepan Pech